



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die österreichischen Hochverräter

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Die österreichischen Hochverräther.



er neuen Partei in Oesterreich, welche sich den Namen „Volks-
partei“ beigelegt hat, ist es so schlimm ergangen, wie in Nr. 25
der Grenzboten vorausgesagt wurde — und noch schlimmer. Sie hat
nicht nur nicht den Anstoß zu einer Regeneration der Verfassungs-
partei gegeben, sondern diese bestimmt, allen innern Zwiespalt
vorläufig beiseite zu lassen und in geschlossenen Reihen sich gegen die abge-
fallenen Freunde zu wenden. Sie hat aber auch bei den Föderalisten kein Ent-
gegenkommen gefunden, welche zwar mit Befriedigung die Spaltung im deutschen
Lager beobachten, aber weit entfernt davon sind, Zugeständnisse mit Zugeständ-
nissen zu erwidern. Und heute existirt die ganze Partei nur noch in dem Bureau
der Zeitung, welche sich ihr als Moniteur aufgebrängt hatte. Die Organe der
Herbstler ziehen alle Register des Hohns und der Geringschätzung. Auch das
war vorauszusehen; jeder, der es wagt, sich gegen das Gebot des Großmeisters
aufzulehnen, wird mit einer Erbitterung verfolgt, welche deutlicher als alles
andre enthüllt, wohin wir mit unserm Parteitreiben geraten sind. Gebt den
Fanatikern die Gewalt, und sie wären imstande, ihre politischen Gegner auf die
Guillotine zu schicken. Wer den Cliques fernsteht, kann den Verlauf der Sache
nur von Herzen bedauern, umso mehr bedauern, als es scheint, daß der Partei-
führer ohne Partei durch die Niederlage verbittert worden ist und plötzlich auf
der Seite der Gegner des Deutschtums zu finden sein wird.

Daß er zum Führer nicht gemacht ist, hat Herr von Walterkirchen frei-
lich bewiesen. Die Personen, mit denen vereint er eine Wählerversammlung in
Wien veranstaltete, um die Stellung der Deutschen zu den andern Nationali-
täten Oesterreichs zu diskutieren, garantirten ihm von vornherein das Mißlingen.
Der ehemalige Bürgermeister von Wien, an welchem im Ringtheaterprozesse

keine Schuld, aber die größte Unfähigkeit gefunden wurde, dann ein paar Bezirksdemokraten, deren Marionette eben jener Herr Newald gewesen war, ein paar „Verteidiger“ für alles und ein paar Journalisten ähnlicher Qualifikation — mit diesem Stabe trat er auf. Die Zeitungen machen sich darüber lustig, daß unter den Rednern, ich weiß nicht auf welcher Seite, sich ein Herr Tánzeles befunden hat; sie verschweigen aber, daß, signatura temporis! es überhaupt fast nur Juden waren, die mit Geschrei und Getrampel ihre verschiedenen Ansichten über die Mission des Deutschtums in Österreich zur Geltung bringen wollten. Endlich zeigte sich, daß die Gegner der „Versöhnung“ die Mehrheit hatten, und unter ungeheuerem Lärm wurde die Versammlung aufgelöst, resultatlos, wie sich von selbst versteht. Der alte Dr. Fischhof ist sofort, wohl sehr enttäuscht, in seine Einsamkeit zurückgekehrt, Walterskirchen wäre dringend anzuraten, daß er ebenfalls eine Gegend aufsuchte, wo keine Politik getrieben wird, denn die Gesellschaft, in welcher er jetzt seinen Groll zu Papier bringt, ist seiner nicht würdig und kann ihm gefährlich werden. Schon hat er sich das neueste Denunziantenwort angeeignet, spricht von den Deutschösterreichern, die sich nach der Kornblume sehnen! Er sollte doch wissen, welches vaterlandslose Gelichter immer wieder mit solchen elenden Mitteln seine Stammesgenossen zu verdächtigen sucht, und es wäre wohl sehr merkwürdig, wenn nicht ihm selbst in frühern Tagen „Preußenfeuchler“ wäre nachgerufen worden. Falls die Tage wiederkehren sollen, in welchen im Gefolge des Königs von Hannover und des Kurfürsten von Hessen nach Österreich gekommene Herren „Republikaner“ mit polnischen und andern Juden das „wahrhafte Österreichertum“ entdeckt hatten, und wenn die österreichische Volkspartei ein Seitenstück der süddeutschen Volkspartei zu werden bestimmt ist, so scheint in ihren Reihen kein Platz für einen Mann zu sein, an dessen aufrichtigem, uneigennützigem Patriotismus niemand zweifelt.

In der That wirft sich wieder einmal alles Ungeziefer auf die Deutschen Österreichs. Senseits der Leitha werden sie im Namen des Nationalstaats, diesseits im Namen des Nationalitätenstaats verfolgt und verleumdet. Daß ihre Bedrängnis in den Ländern mit slavischer Bevölkerung nicht unverschuldet ist, davon haben diese Hefte wiederholt gesprochen, und gewiß können nur die Deutschen selbst sich helfen, indem sie vor allem sich von ihren gewählten Gewalthabern befreien; aber die Anschuldigung reichsfeindlicher Tendenzen haben sie nicht verdient, niemals. Wenn nach den Kriegen von 1866 und 1870 die Jugend von Enthusiasmus ergriffen wurde und angesichts der Zerrissenheit im eigenen Lande den Traum von der Wiedervereinigung mit den Stammesgenossen nährte, so kann kein Billigdenkender, der selbst Nationalgefühl besitzt, solche Regungen bei der Jugend schlecht hin verdammen, welche eine Schule so bitterer Erfahrungen durchmachen mußte. Sie ist aber im Verlauf eines Jahrzehntes zu der Einsicht gelangt, daß der schmerzhafteste Schnitt von 1866 eine Notwendigkeit war und daß das jetzige Verhältnis zwischen den beiden Staaten ein gesunderes ist. Daß

wir nicht aufhören wollen, deutsch zu sein, und die Notwendigkeit des deutschen Elements für die österreichische Monarchie anerkannt wissen wollen, das ist es, was uns Deutschen jetzt zum Verbrechen gemacht wird. Alle Beschönigungsversuche sind vergeblich, die guten Freunde der tschechischen und polnischen Minister plaudern immer wieder aus, daß die günstige Zeit benutzt werden soll, um den deutschen Stamm zu einem geduldeten zu degradiren. Das Ministerium verordnet, was es verordnen mußte, wollte es nicht das „Cisleithanien“ in ein Völkerbündel oder in einen slavischen Staat verwandelt sehn, daß nämlich künftig auch die Hörer der tschechischen Universität in Prag volle Beherrschung des Deutschen werden nachweisen müssen. Darob großes Geschrei, die Gleichberechtigung würde mindestens verlangen, daß jeder deutsche Student in tschechischer Sprache zu prüfen sei; die Studenten aber, begreiflicherweise keine Freunde des Prüfungswesens überhaupt, erklären, man lerne auf den Mittelschulen nicht mehr so viel Deutsch, um diese Sprache bei der Prüfung handhaben zu können. Welch ein kostbares Eingeständnis! Gegen die natürliche Folgerung, daß der Unterricht an den Mittelschulen zu reformiren wäre, scheinen die jungen Herren sich sicher zu fühlen.

Man sollte nicht so oft mit dem Feuer spielen. Der österreichische Staat und die österreichische Dynastie haben nie treuere und ergebenere Anhänger gehabt, als in den beiden Stämmen, welche man jetzt durchaus zu Hoch- und Landesverrätern stempeln will, unter den Ruthenen und den Siebenbürger Sachsen. Gerade ihre Kaiser- und Reichstreue hat ihnen ja den unversöhnlichen Haß ihrer Bedränger zugezogen. Die Polen vergessen den Ausgang des Aufstandes von 1846 nicht, bei welchem der ruthenische Bauer sich weigerte, für den polnischen Herrn die Kastanien aus dem Feuer zu holen, und die magyarische Schimpfpresse nennt die Haltung der Sachsen in den Jahren 1848 und 1849 „Vaterlandsverrat.“ Die deutschen Zeitungen in Österreich kümmern sich im ganzen wenig um die Dinge in Ostgalizien und auf dem Königsboden, denn Ruthenen und Sachsen sind keine rechten Liberalen und waren deshalb auch im Reichsrath nie beliebt. Andererseits muß es den Deutschen „im Reich“ natürlich schwer fallen, sich in die verwickelten staatsrechtlichen Verhältnisse der Siebenbürger Deutschen hineinzu-denken, und sie haben auch eigene Sorgen genug. Dennoch können wir nicht umhin, sie mit diesen Angelegenheiten zu behelligen, es handelt sich ja um ihr echtes Fleisch und Blut, um ein tapferes Häuflein, welches um die alte Fahne gedrängt mit den Speeren einen Stacheligel bildet, vor dem die Hunnen immer wieder zurückprallen. Doch die Übermacht ist auf der Seite der Gegner, und diese fragen nicht viel darnach, welche Waffen vor dem Kriegsrecht zulässig sind und welche nicht. Diese Gegner genauer kennen zu lernen, haben aber die Deutschen im deutschen Reiche zugleich ein unmittelbares Interesse. Die Magyaren wissen, daß ihr Idiom nur von wenigen Millionen Menschen verstanden wird, deshalb lassen sie sich völlig gehen, und da zeigt der naive Chauvinismus,

dem man gewöhnlich nur eine komische Seite abgewinnt, ein recht garstiges Gesicht. Zu lange hat man über den Glauben der edlen Magyaren, der liebe Gott habe sie erst am siebenten Tage, als rechte Feiertagsarbeit und als Auauf auf der Krone der Schöpfung auf die Erde gesetzt, gutmütig gelacht: auch bei dieser Klasse wird der Wahn zum Wahnwitz, der sich gegen die Germanen kehrt, gegen jenes unverschämte Volk, welches ihren Boden kultivirt, ihre Städte erbaut, ihre bürgerliche Arbeit verrichtet hat. Die deutschgeschriebenen Pester Zeitungen, an deren Mehrzahl übrigens, wie das „Siebenbürgisch-Deutsche Tageblatt“ treffend bemerkt, eigentlich nichts deutsch ist als die Buchstaben, sind schon vorsichtiger, weil sie eher in die Hände anderer kommen könnten. Darum ist es verdienstlich, daß die Redaktion des genannten Hermannstädter Blattes eine Sammlung derjenigen Aktenstücke veröffentlicht hat, welche sich auf den wegen des Deutschen Schulvereins erhobenen Lärm beziehen. Politiker dürfen sich die unter dem Titel „Die Deutschen in Ungarn und Siebenbürgen und der Deutsche Schulverein“ bei Drottleff in Hermannstadt erschienene Schrift nicht entgehen lassen. Es ist da alles schön beisammen, die Resolutionen gegen und für den Schulverein, die Äußerungen der magyarischen Presse, Erläuterungen historischer oder rechtlicher Natur, die leider den Deklamationen der Volksversammlungsredner und Journalisten gegenüber sehr nötig sind, vor allem die bestehenden Sprachengesetze, über die man in Pest so ungezwungen hinweggeht.

Die Sammlung ist nicht nur wichtig, sie ist auch unterhaltend, und die Magyaren dürften sich über Zurücksetzung beschweren, wenn man ihre kleinen Skobelevs gänzlich ignorirte. Da ist der Herr Otto Hermann, der sich sobald als möglich um einen andern Namen umthun sollte, der ehrenwerte Abgeordnete, welcher die Staatspolizei gegen den Schulverein anrief. Er erörtert in dem „Egyetertes“ die Frage, was der Schulverein eigentlich wolle? Franz Pulszky, der ohne Nutzen die Welt außerhalb Ungarns gesehen hat, vermutet, Deutschland wolle Kolonien an der untern Donau anlegen, das Ding scheint ihm aber doch schwer realisirbar, und Otto Hermann weiß es auch viel besser. Er hat zwei Antworten. Erstens: der Schulverein wisse selbst nicht, was er wolle. Zweitens — hier lassen wir ihn selbst reden, jede Kürzung und jeder Zusatz würde den köstlichen Effekt schwächen.

Niemand kann die Möglichkeit dessen leugnen, daß ein Kunstverständiger aus einem einzigen Pinselzug mit voller Sicherheit den Meister erkennen kann; erfahrene Polizisten erkennen aus der Art des Einbruchs den einbrechenden Dieb; auch in der Politik ist dies so; aus der Art der Verwicklung, aus den gewählten Mitteln können wir die Hand und auch das Ziel erkennen.

Bevor der Einsiedler von Barzin, der weniger ein eiserner Mann, als vielmehr ein berechnender, mit weitgreifender Hand herumstöbernder großer Fuchs ist, das Wort aussprach: Wir gehn nicht nach Canossa! ließ er den sogenannten Kulturkampf durch bieder männliche Universitätsprofessoren inszeniren. Häckel, Büchner, Molesehott, Birchow u. u., ja sogar auch Bismarcks giftigster Haffer Karl Vogt,

kämpften, predigten gen Canossa und den Papismus in dem heiligen Glauben, daß sie die Sache der Wissenschaft führten — sie waren indessen nur die Werkzeuge einer mächtigen Hand im Dienste nicht der Wissenschaft, sondern der Politik.

Als sie ihren Dienst gethan hatten, fand jene mächtige Hand das Mittel, sie untereinander aufzuheben und so ihre Wirksamkeit zu paralysiren.

Bismarck ging damals nicht nach Canossa, damit er jetzt mit Vorteil dahin gehen könne.

Jetzt machen sich die gelehrten Herren Universitäts- und Nichtuniversitätsprofessoren unter dem Losungswort der Zivilisation, Nationalität und der volkswirtschaftlichen Interessen gegen Ungarn auf, und dieser Angriff, der Lärm und Spektakel erinnert gar sehr an die Zeit des Kulturkampfes und deutet gar sehr auf die weitreichende Hand des großen Fuchses von Barzin.

Was kann er denn wollen? Jetzt ist die Antwort schon leichter: Stützpunkte sucht er für die zukünftigen Eventualitäten, welche für Deutschland überaus ernst und leicht auch verhängnisvoll werden können.

Von der einen Seite die slavische Flut, von der andern Seite die Revanche: zwei Wogen, welche sich gegenüber brechen und deren Treffpunkt gerade Deutschland ist; dieses muß den Sturm auffangen und bestehen, ihn besiegen oder sich darunter begraben lassen. Deutschland aber geht diesem Kampf entgegen zu einer Zeit, wo es materiell schwach und gesellschaftlich, national in völligem Zwiespalt sich befindet, wo der Antagonismus zwischen dem südlichen katholischen und dem nördlichen lutherischen Deutschland nicht beigelegt ist, wo der Sozialismus den gemäßigten Belagerungszustand notwendig gemacht hat, und wo Bismarck gezwungen ist, die Judenverfolgung als Ventil der allgemeinen Erbitterung zu dulden, damit der Ausfall sich nicht gegen ihn wende.

Unter solchen Umständen wäre es unendlich wichtig zu wissen, welchen Standpunkt Ungarn diesen Eventualitäten gegenüber einnimmt, und noch wichtiger zu wissen, ob nicht in Ungarn selbst Faktoren existiren, mit deren Benutzung man das Benehmen Ungarns bestimmen könne? Hier wäre es dann überaus wichtig zu wissen, ob die deutschsprachige Bürgerschaft Ungarns als Werkzeug für eine großdeutsche Politik gewonnen werden könnte; denn wäre sie zu gewinnen, so könnte sie, wenn auch nicht in entscheidendem, so doch jedenfalls in bedeutendem Maße Einfluß auf die Bestimmung von Ungarns Verhalten haben.

Wenn sie nämlich zu gewinnen wäre, dann bedürfte es im gegebenen Augenblicke bloß eines Winkes, und bei uns wäre der innere Zwist fertig — sie können mit uns spielen, wir thun, was sie wollen.

Es mußte eine Frage an Ungarns Bürger deutscher Zunge gerichtet werden, abermals unter möglichst edel klingenden Schlagworten und mit der Naivetät und der unschuldigen Aufrichtigkeit des Professors. U. s. w. u. s. w."

Vielleicht wird man fragen, wozu dieser Unsinn hier wiedergegeben werde? Es wäre ja beleidigend, von einem Mitglied des ungarischen Reichstages anzunehmen, daß es selbst an seine Worte glaube, und um zu erfahren, was einer „politisch reifen“ Nation von ihren Vertretern mitunter aufgebunden wird, braucht man nicht nach Ungarn zu gehen.

Aber Herr Hermann hat in dem Punkte recht, daß es wichtig ist zu wissen, wessen man sich von seinen Nachbarn zu versehen hat. Der — zwar nicht große, aber immerhin Fuchs ködert seine Landsleute mit ihrer Eitelkeit und

Großmannsucht, er figelt sie mit der Vorstellung, daß das ungarische Reich heute oder morgen in der Lage sein werde, als Schiedsrichter in dem Entscheidungskampfe zwischen Germanen, Slaven und Romanen aufzutreten. Auf welche Seite es sich dann zu stellen habe, läßt er unerörtert, daß es die deutsche nicht sein würde, darüber kann nach seiner Haltung kein Zweifel sein. Nun ist das deutsche Element trotz alledem ein gar gewichtiges in diesem Staat Ungarn. Darum wird dem magyarischen Chauvinisten vorgespiegelt, es sei bereits magyarisiert bis auf eine Handvoll verstockter Sachsen. Darum werden die Demonstrationen im Banat u. s. w. in Szene gesetzt von „Deutschen,“ deren Deutschtum z. B. durch das Deutsch der Erklärung von Pancsova gegen den Schulverein genügend charakterisiert wird, worin u. a. folgende magyarische Partizipialkonstruktion vorkommt: „tendenzlöse Manifestationen des das Ausland mißbrauchten Zweckes.“ Darum die Schauspielerkünste mit den Bezeichnungen ungarisch und magyarisch: Ihr gehört zu Ungarn, Ungarn wird von Ungarn bewohnt, die Sprache der Ungarn ist das Ungarische, folglich muß auch eure Sprache das Ungarische, i. e. Magyarische sein, und wer das nicht zugeben will, ist ein Verräter.

Schon oben ist darauf hingewiesen worden, daß man die Siebenbürger Sachsen als Hochverräter strafen möchte, weil sie einst nicht gemeinsame Sache mit der Revolution machen wollten. Ganz entsprechend haben die ungarischen Behörden den Hauptangeklagten in dem Lemberger Ruthenenprozeß, Hofrat Dobrzansky, als Landesverräter charakterisiert, weil er sein Leben lang sich seiner slowakischen Landsleute gegen die magyarische Vergewaltigung angenommen und kein Hehl daraus gemacht hat, daß er deren Heil in der Zugehörigkeit zum Staate Österreich erkenne. Polnische und magyarische Revolutionäre sitzen zu Gericht über Deutsche und Ruthenen und ziehen diejenigen, welche geholfen haben, die Losreißung Galiziens und Ungarns von Österreich zu verhindern, des Hoch- und Landesverrats — an Österreich, das ist die neueste Konstellation in diesem Kaleidoskop; und es würde nur noch fehlen, daß die Triestiner Italianissimi die dortigen Deutschen des Liebäugelns mit Deutschland ziehen. Der Schlag in Lemberg, so weit dazu ausgeholt und so genau gezielt wurde, ist daneben gegangen, die mit Sorgfalt ausgewählten Geschworenen, überwiegend polnischer Nationalität, haben die Hauptpersonen des Prozesses vollständig und einstimmig freigesprochen und damit jene verurteilt, welche geschürt und geheßt und denunziert und voraus verurteilt hatten. Welchen Eindruck wird dieser Tendenzprozeß bei den Ruthenen hinterlassen? Werden Polen und andre sich die Lehre ziehen, daß man mit dem Feuer nicht spielen soll?

